

«Zentral bleibt die Idee der Selbstverwaltung»

Autor(en): Yvonne Vogel
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2004

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d28b45a6-6245-42f8-a90d-bf6ec9ddbddd>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Längst erwachsen

«Zentral bleibt die Idee der Selbstverwaltung»

Yvonne Vogel

Anni Lanz und Helen Imhof
über die Beizengenossenschaft Hirscheneck

Am 1. Mai 2004 feierte das Hirscheneck sein 25-jähriges Jubiläum. Anni Lanz (59) hat den Kollektivbetrieb zusammen mit anderen Pionieren und Pionierinnen ins Leben gerufen. Heute schwingt ihre Nichte Helen Imhof (37) am Lindenberg 23 die Kochlöffel. Ein Gespräch mit zwei Vertreterinnen aus zwei Generationen Beizenkultur Hirscheneck.

Helen Imhof, haben Sie als damals 12-Jährige die Eröffnung des Hirscheneck mitbekommen?

Helen Imhof: Ja, ich habe das schon mitgekriegt. In meiner Familie war die Rede von einem Alternativ-Schuppen, einer Körnlipicker-Beiz. Da war aber auch ein gewisser Stolz dabei: «Die Anna führt jetzt eine Beiz, ist Wirtin!»

Auf dem Boulevard herrscht in den Sommermonaten stets reges Treiben.



Jetzt arbeiten Sie selber seit dreieinhalb Jahren in dieser Beiz, dem so genannten Hirschi. Wie kam es denn dazu?

H. I.: Ich war in der Frauendisko im Hirschi-Keller. Da hat mich eine damalige Mitarbeiterin gefragt, ob ich nicht Lust hätte, hier zu kochen. Das fand ich spontan eine ganz gute Idee. Ich hatte genug von meiner Tätigkeit im EDV-Wesen, hatte grosse Lust zu kochen und auch Lust in einem Kollektivbetrieb mitzuarbeiten. Als ich im Hirschi zu arbeiten begann, war mir aber zuerst gar nicht klar, dass es sich um dasselbe Restaurant handelt, das meine Tante 1979 mit andern zusammen ins Leben gerufen hatte.

Anni Lanz, aus welcher Idee heraus wurde das Beizenkollektiv damals geboren?

Anni Lanz: Die zentrale Idee war die Selbstverwaltung als Alternative zu Hierarchien und ausbeuterischen Wirtschaftssystemen. Als Soziologin hatte ich mich mit Genossenschaften, Selbstverwaltung und sozialen Bewegungen befasst. Es gab damals schon andere selbst verwaltete Betriebe, etwa das Kreuz in Solothurn. Das Rössli in Stäfa und der Löwen in Sommeri waren ebenfalls am Entstehen. Dort gingen wir, anfangs waren wir fünf oder sechs Leute, dann für ein paar Wochen in die Lehre.

Wieso haben Sie schon nach zwei Jahren wieder aufgehört im Hirschenek zu arbeiten?

A. L.: 1981 war eine politisch brisante Zeit, die Zeit der Jugendbewegung. Es gab damals verschiedene Ansprüche. Die einen Gäste wollten ein gediegenes,

gepflegtes Restaurant, die andern, die vor allem aus der Bewegung kamen, wollten das Hirschi eher als Treffpunkt nutzen. Das führte dann zu einer Spaltung des Kollektivs. Das ging so weit, dass man sich während einer Woche gegenseitig bestreikte. Am Ende der Woche haben wir einen Fünfliber geworfen, um zu entscheiden, welche Fraktion das Hirschi weiter betreiben darf.

H. I.: Und nun die Quizfrage: Wenn man das Hirschi heute von aussen betrachtet, wer gewann?

Wenn ich an die politischen Transparente denke, die immer wieder die Fassade zieren, würde ich sagen, die politische Fraktion?

A. L.: Nein, nein, eben nicht. Es siegte die Fraktion, die eine gediegenere Fressbeiz wollte. Der Auszug hat den Unterlegenen schon wehgetan. Ich wurde mir bewusst, wie stark ich mich mit dem Projekt

Mitgründerin Anni Lanz (rechts) bei einer kollektiven Putzaktion.



Das Auge isst mit. Die Beilagen werden sorgfältig auf die Teller verteilt.



identifiziert hatte. Die Selbstverwaltungsidee allein genügt nicht als Grundlage, um sich in anderen politischen Fragen einig zu sein. Die Selbstverwaltung ist eine egalitäre Arbeitsform, mehr nicht.

Helen Imhof, wo würden Sie das Hirscheneck heute einordnen – Fressbeiz oder Polititreff?

H. I.: Ich denke es ist eine Mischform. Im Vordergrund steht heute eher der Treffpunkt, und dass man sich wohl fühlt im Hirschi. Dass politische Aktionen eher in den Hintergrund getreten sind, kommt aber natürlich auch daher, dass die heutige Gesellschaft politisch ruhiger geworden ist.

Hat sich in den grundsätzlichen Zielen etwas verändert?

H. I.: Der Grundgedanke vom Kollektiv und der Selbstverwaltung ist geblieben. Das Hirschi bleibt eine Nische, die nicht Hierarchien ausgesetzt ist. Verändert respektive erweitert hat sich der Betrieb durch die vielen Konzerte.

Was ist vom Pioniergeist übrig geblieben?

A. L.: Wir waren wohl etwas missionarischer (lacht), aber ansonsten lebt die Idee ja weiter. Mir gefällt das Hirschi, so wie es heute ist, jedenfalls sehr gut.

Inwiefern hat sich das Image vom Hirscheneck Ihrer Ansicht nach verändert?

A. L.: Wir waren damals vor allem ein linker Spunten. Und hatten eigentlich überhaupt keine Imageprobleme. Es kamen alle Alternativen und Linken, die Beiz lief sehr gut, wir hatten ständig ein volles Haus.

H. I.: Heute sind wir immer noch links. Es gab vielleicht manchmal gewisse Imageprobleme, wenn in den Medien von Schlägereien und Messerstechereien berichtet wurde. Aber das hat vorwiegend die Vorurteile von Leuten, die noch nie einen Fuss über diese Schwelle gesetzt haben, bestärkt.

Aber die Realität ist anders?

A. L.: Es gab sicherlich Zeiten, als das Hirscheneck einen weniger guten Ruf hatte. Aber heute gehört das Hirscheneck zum Inventar von Basel.

H. I.: Naja, nicht ganz. Wir hatten ja vor zwei Jahren grosse Probleme mit den Behörden, weil ein Nachbar ein Verfahren eingeleitet hatte wegen Lärmbelästigung. Daraufhin mussten wir den Kulturbetrieb vorübergehend einstellen und den Keller umbauen. Wenn man dem Hirschi den Keller wegnehmen würde, käme das einer Schliessung gleich, da der Kulturbetrieb ein enorm wichtiges Standbein geworden ist. Offenbar gehört das Hirschen-eck doch nicht klar zum Inventar von Basel.

Heute liegt der Stundenlohn bei 17.50 Franken brutto. Gibt es denn so etwas wie eine nicht-materielle Entschädigung für den Arbeitsaufwand?

H. I.: Es geht hier nicht in erster Linie darum, viel Geld zu verdienen, sondern wichtiger ist es, dass ich mich an meinem Arbeitsplatz wohl fühle und selber mitbestimmen kann.

A. L.: Ich habe nie viel verdient, auch später an anderen Arbeitsplätzen nicht. Man gewöhnt sich dann halt an einen gewissen Lebensstil. Wenn man mit wenig auskommen kann, macht einen das auch unabhängiger. Ich empfand den tiefen Lohn jedenfalls nie als Selbstausbeutung. Dass man eine Arbeit macht, die genau der eigenen Überzeugung entspricht, ist ein Privileg.

Wie ist denn das Verhältnis zu den Gästen. Hatten oder haben diese ein Mitspracherecht?

A. L.: Es gab früher eine Wandzeitung, wo die Gäste ihre Wünsche und Anregungen aufschreiben konnten. Und indirekt hatten sie einen grossen Einfluss, obwohl sie natürlich nicht an den Sitzungen teilnahmen. Der Konflikt über den Stil, der schliesslich zur Spaltung des Kollektivs führte, ging ja von der Gästeschafft aus.

Die Einsamkeit des Abend-Service-Mitarbeiters nach Beizenschluss.



H. I.: Ich glaube, dass die Leute, die regelmässig ins Hirschi kommen, sich mit der Beiz auch auf eine Art identifizieren. Es findet auch ein Austausch statt. Zum Beispiel gibt es immer wieder Diskussionen über das Essens- und Kulturangebot. Diese Wünsche und Anregungen nehmen wir gerne auf.

Welche Veränderungen wären Ihrer Meinung nach sinnvoll?

H. I.: Ich denke, wir haben als Kollektiv im Arbeitsalltag zu wenig Zeit, um grundsätzliche Fragen zu thematisieren. Zum Beispiel diejenige der Selbstausbeutung oder die Frage, ob der Stundenlohn ein sinnvolles Lohnmodell ist. Aber noch wichtiger als einzelne, konkrete Dinge, die man verändern könnte, ist die grundsätzliche Bereitschaft zu Veränderung. Wenn man immer nur am Althergebrachten festhielte, wäre das für den Betrieb nicht gut.

Was wünschen Sie sich für ein nächstes Vierteljahrhundert Hirscheneck?

H. I.: In erster Linie, dass das Hirschi weiter besteht.

A. L.: Und darüber hinaus wünsche ich mir generell mehr selbst verwaltete Betriebe. Denn diese Betriebe garantieren für ein besseres, ein sinnvolleres Produkt. Ein Produkt, das mehr an den vorhandenen Bedürfnissen orientiert ist.

Anni Lanz, haben sie bei der Gründung daran geglaubt, dass das Hirschi so lange bestehen wird?

A. L.: Ja, natürlich habe ich daran geglaubt.

Ich dachte ja, dass ich hier drinnen alt werde.

H. I.: ... nun werden andere hier drin alt!

Seit 25 Jahren selbst verwalteter Kollektivbetrieb: das Restaurant Hirscheneck am Lindenberg 23.



Das Hirscheneck

Das Beizenkollektiv eröffnete das Restaurant Hirscheneck am 1. Mai 1979. Es waren anfänglich rund ein halbes Dutzend Leute, die die Idee eines selbst verwalteten Betriebes verwirklichten. Bald stieg die Zahl der MitarbeiterInnen auf rund zwanzig an. Alle waren gleichberechtigt und arbeiteten zum gleichen Lohn (1979 Fr. 5.-, 2004 Fr. 17.50). Es gab weder Chef noch Fräulein – das ist bis heute gleich geblieben.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich im Hirscheneck ein eigentlicher Kultur- und Konzertbetrieb. Bands wie «Offspring», «Die goldenen Zitronen» oder «All Because The Lady Loves» standen auf der Bühne, als sie noch unbekannte Grössen waren. Und auch stadtbekanntere Bands wie «Lovebugs», «Fucking Beautiful», «Les Reines Prochaines», oder die «Lombego Surfers» waren oft im Keller zu Gast – Letztere drei traten notabene auch am grossen Jubiläumsfest letzten Mai auf dem Theodorskirchplatz auf.

Legendär ist auch der alljährlich an Weihnachten stattfindende Tuntenball – um nur die bunteste Blüte der schwul-lesbischen Kultur in und ums Hirschi zu nennen.

Kulinarisch hebt sich das Restaurant Hirscheneck durch ein grosses Angebot an vegetarischen sowie veganen Speisen ab. Es wird Wert gelegt auf biologische und Fairtrade-Produkte sowie Lebensmittel aus der Region.

Zur Gründungszeit bildeten noch weitere alternative Betriebe und Organisationen die Dachgenossenschaft Hirscheneck. Davon haben heute nur noch die HABS (Homosexuelle Arbeitsgruppen Basel) ihr Büro im Haus am Lindenberg 23. Die weiteren Mieter haben wie die Kollektiv-MitarbeiterInnen über die Jahre immer wieder gewechselt.

Weitere Infos finden Sie auf der Homepage www.hirscheneck.ch